

## Céleste '08

### Neue Bilder

Weite, Unendlichkeit, Freiheit: Das ist der erste Eindruck beim Anblick der neuen Bilder der Malerin Anina Gröger. Grandiose Himmelsvisionen von grenzenloser Räumlichkeit breiten sich auf den großflächigen Triptychen aus. Dreiteilige Bilder, gefügt aus schmalen Hochformaten.

„Himmlisches“ hat die gebürtige Pforzheimerin schon immer fasziniert. Etwa der Wolkenhimmel in den frühen Landschaften des Kraichgaus oder, einige Jahre später, die tief fliegenden Wolkenformationen ihrer Schilderungen der norddeutschen Tiefebene, wohin ein Stipendium der Otmar Alt Stiftung sie geführt hatte. Aus diesen anfangs noch sehr am Gesehenen orientierten Darstellungen hat sich im Laufe der letzten Jahre ein eigenständiges Sujet entwickelt. Der Landschafts- bzw. Meeresausschnitt, über dem die Himmelsszenarien sich anfänglich ausdehnten, trat immer mehr in den Hintergrund. Der Horizont senkte sich zunehmend und entschwand schließlich ganz aus dem Bild. Das Augenmerk der Künstlerin gilt seitdem ausschließlich dem „himmlischen“ Geschehen, jedoch nicht im Sinne einer objektiven, in der Natur beobachteten Welterscheinung, sondern als subjektive Projektion eigener Wahrnehmung und deren Umsetzung in Malerei. Tendierten die anfänglichen Triptychen in ihrer Graufarbigkeit stark zur Monochromie, so lässt sich in den 2008 entstandenen Werken ein überraschender Wandel konstatieren: die Rückkehr zur Farbigkeit.

Der besondere Reiz dieser dreiteiligen Bilder rührt aus der scheinbar grenzenlosen Farbkomposition und ihrer formalen Beschränkung durch die schmalen Stahlrahmen, in welche die Einzelbilder gefasst sind. Im Unterschied zu den spätmittelalterlichen religiösen Triptychen und deren Symbolgehalt sind bei Anina Gröger alle drei Formate gleich breit. Das Mittelbild ist nicht hervorgehoben und beansprucht keine Sonderstellung. Anina Gröger verbindet den gleichmäßigen Dreierhythmus als überaus harmonische, formale Struktur mit den informellen, von konkreten Formen gänzlich freien Farbvisionen und schafft so eine überzeugende Ordnung. Der Betrachter, der aufgrund des extrem niedrigen oder gar fehlenden Horizonts der Werke keinen klar definierten Standpunkt mehr einnimmt, könnte sich ohne diese Dreiteilung im „all-over“ der Komposition verlieren. Das Triptychon schafft dabei eine klare Gliederung, die das eigentliche Sujet nicht besitzt. In diesen Bildern ist alles im Fluss. Die Farbsetzungen verweigern sich jeder konkreten Formgebung und verweisen ausschließlich auf sich selbst und nicht auf von außen herangetragene Inhalte. Die vermeintlich lockere, leichte und spontane Art des Farbauftrags ist tatsächlich einem Akt höchster Konzentration und intensiven Körpereinsatzes entsprungen. Anina Gröger vertreibt

die Farben, ein Öl/Eitempera-Gemisch, ausschließlich mit der Hand, ein höchst unkonventioneller und zugleich sehr ursprünglicher Akt des Malens. Das heißt, sie bedient sich keiner Hilfsmittel, sondern malt im wahrsten Sinne „mit dem Körper“. Beim Malen ist sie stets auf Armlänge vom Bildträger entfernt. Dabei entstehen jene zarten Farbstrukturen, die sich aus der Ferne als luftige, sensibel empfundene Farbwolkenbildungen lesen lassen. Die Nähe beim Malen tariert sie durch ständiges Überprüfen aus der Distanz wieder aus. Soweit es ihr Atelier erlaubt, tritt sie von den Bildern zurück, unterzieht sie einer kritischen Kontrolle. Eine Überprüfung, die sicherstellt, dass sich die Farben nicht zu sehr verdichten, dass der Raum jene Offenheit und Tiefenräumlichkeit bewahrt, die diesen Bildern ihren visionären Charakter verleihen.

Anina Grögers Bilder sind nicht Ergebnis eines vorgefassten Konzepts, sondern entstehen als work in progress. Weder die Farbe noch die daraus entstehenden Formationen sind im voraus festgelegt. Das Bild entwickelt sich in einem konzentrierten, langsamen Schaffensprozess, der bis zum Schluss offen für Veränderungen bleibt. Anina Gröger arbeitet stets gleichzeitig an allen drei Formaten, ein Schaffensakt, der hohe Konzentration und Abstraktionsvermögen erfordert. Ganz allmählich entwickelt sich aus den dünnen, mit der Hand vertriebenen Farbschichtungen ein komplexes Werk. Die wolkigen Farbstrukturen umspannen je nach Farbstellung ein enormes Ausdrucksspektrum. Artikuliert sich in der Zusammensetzung von tiefem Schwarz mit loderndem Gelb-Orange eine Bildvision von höchster Dramatik und Aufgewühltheit, so vermag der zarte Farbklang von Hellblau und Rose, je nach Intensität der Farben, von meditativer Stille oder heiterer Gelassenheit zu künden. Der Facettenreichtum dieser Farbereignisse ist überwältigend. Hier erweist sich die Malerin als eine Meisterin ihres Fachs.

Die Dreiteilung der Werke fordert den Blick des Betrachters in besonderer Weise und verlangt ihm ein höheres Maß an Aufmerksamkeit ab. Denn das menschliche Auge überprüft unweigerlich die Stimmigkeit der Übergänge von einem Bild zum anderen. Da die einzelnen Tafeln sich nicht berühren, sondern auf einen schmalen Abstand gehängt sind, entsteht durch die Unterbrechungen ein Spannungsfeld, das die Färb- und Energieströme von einem Bild zum nächsten kurzfristig zu unterbrechen scheint, um sie dann doch fortzusetzen.

Die Fragmentierung des Bildes in drei Teile hat noch einen weiteren Effekt, der dem Blick aus den Fenstern eines fahrenden Zuges entspricht. Der Betrachter erfasst das Werk nicht im Gesamten auf einen Blick, sondern er erkundet gleichsam in Sequenzen ein Teilbild nach dem nächsten, wodurch seine Wahrnehmung unwillkürlich verlangsamt wird. Der Blick ist intensiver. Es ist ein Blick vom Diesseits in eine andere Welt, in eine Welt jenseits realer Gegebenheiten. Die Bilder fungieren als Fenster, eröffnen neue Ausblicke und Seherfahrungen. Das Wandlungspotential dieser „himmlischen“ Panoramen besitzt eine enorme Anziehungskraft, zu der die vollendete Perspektive der „Wolkenschleier“ das Ihre beiträgt. Hier gehen meisterhafte Bildfindung und handwerkliche Perfektion zu einer virtuoson Bildschöpfung zusammen.

Ihre Offenheit bedingt, dass diese Werke genauso in sakralem wie in profanem Ausstellungs-ambiente vorstellbar sind. Der bewusste Verzicht auf beschreibende und damit einengende Bildtitel trägt diesem Zustand in besonderer Weise Rechnung und belässt dem Betrachter viel Freiheit bei der Rezeption.

In diesen außergewöhnlichen Tafeln ist nichts konkret fassbar oder fest umrissen. Alles verharret scheinbar in einer wunderbaren Schwebelage und unterliegt doch einem steten Wandel. Dies scheint mir das wesentliche Charakteristikum der neuen Arbeiten von Anina Gröger, die wie malerische Fixierungen des von Henri Bergson an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert beschriebenen „elan vital“ anmuten.

Diese Beobachtung gilt noch für zwei weitere Werkgruppen, die 2008 entstanden sind: Eine Serie großformatiger Leinwände, die sie ungespannt auf dem Boden auslegt und mit Farbe überzieht. Der eigentliche Malprozess startet mit einer Art „Grundierung“, die mit breiten Schwämmen und Bürstenpinseln in großen Bewegungen angelegt wird. Über diesen in sichtbarem Duktus aufgetragenen und dadurch sehr lebhaften Hintergrund legt sich in einem weiteren Schaffensakt eine sehr wilde und vehement „geschleuderte“ Zeichnung, die in der Tradition des action painting durch Schütten, Spritzen, Tröpfeln zustande kommt, wobei die Künstlerin die Leinwand von allen vier Seiten bearbeitet. Verglichen mit den Triptychen ist dieser Werkprozess ein Vielfaches spontaner und sichtlich mehr von Zufallsmomenten diktiert. Es ist eine Art Ausgleich zu den Triptychen, die nach dem eher freien und experimentierfreudigen Farbauftrag in der ersten Phase der Bildentstehung von starker Konzentration sowie großer Disziplin in der folgenden Phase geprägt sind. Da bieten die Leinwände mit ihrer aktionsgeladenen, in einer Art Furor geschaffenen Malerei ein bewusstes Gegengewicht.

Eine dritte Werkgruppe umspannt die kleinformatigen Arbeiten auf Papier. In Mischtechnik mit Aquarell, Pastell, Ölkreide und Graphit entfaltet sich auf dem grobkörnigen Papiergrund ein dichtes Zusammenspiel aus informellen Farbsetzungen. Ähnlich wie bei den Leinwänden sind auch hier die Grenzen zwischen Malerei und Zeichnung fließend. Mit Bravour malt Anina Gröger zeichnend und entwirft einmal mehr Farbvisionen von großer Intensität, in denen für einen kurzen Moment Wandlungsprozesse festgeschrieben werden. Doch anders als bei den Triptychen lassen sich ihre ungegenständlichen Schöpfungen weniger den „himmlischen“ als irdischen Gefilden zuordnen. Der Blick auf die Farbverläufe und Strukturen offenbart die faszinierende Welt der Wirkkräfte, die unter der Oberfläche des Sichtbaren im Verborgenen walten. In einem dichten Geflecht von Farbströmen und zeichnerischen Notationen offenbart die Künstlerin, die in diesem Jahr ihren 50. Geburtstag feierte, das grenzenlose Spektrum von Wahrnehmung und Ausdruck in der Malerei jenseits dinglich greifbarer Realitäten. „Malerei gibt nicht das Sichtbare wieder, Malerei macht sichtbar.“ Diese berühmte Äußerung von Paul Klee gilt unbestritten auch für die neuen Bilder Anina Grögers.